

der verzögerten Parusie endet, ein Geschehen, das den göttlichen Erlösungsakt in der Geschichte bildet“ (S. 106).

Hier wurden nur einige Gedanken nachgezeichnet, die sich in diesem gutgeschriebenen Buche finden, das zur kritischen Auseinandersetzung anregen kann, vielen aber neue Horizonte bieten dürfte. E. L. Ehrlich

HANS-WERNER BARTSCH: Urgemeinde und Israel. Die Geschichte der ersten christlichen Zeugen auf dem Hintergrund der alttestamentlichen Hoffnung (Neue Studienreihe 11). Wuppertal 1968. Theologischer Verlag Rolf Brockhaus. 89 Seiten.

B. bezeichnet es ausdrücklich als den „Sinn dieses Buches“, den im Antisemitismus ausgeprägten falschen Gegensatz der Christen gegenüber den Juden zu überwinden; dazu soll eine Besinnung auf Leben und Verstehen der Urgemeinde beitragen. Daß Jesus ein Jude war und mit seiner Verkündigung und seiner Hoffnung mitten in Israel lebte, daß die Urgemeinde sich mit ihrer Interpretation Jesu und sogar mit ihrer neu aufgenommenen Heidenmission an Israel gebunden wußte – dies sind die beiden Grundzüge der (recht eigenwilligen) Darstellung des Wirkens Jesu und der Urgemeinde. Daß Israel Jesus abwies, war nach B. „in einem falschen Vertrauen auf die Macht begründet“ (S. 25). Mit dem letzten Exil nach dem Bar-Kochba-Aufstand (135/6 n. Chr.) sei Israel eigentlich auf dem Weg des Leidens „für seinen Messias Jesus zurückgewonnen“ worden. Den Christen bleibe „die Frage, wie weit wir als Christen dafür verantwortlich sind, daß Israel in seinem Leiden nicht erkannte, daß es den Weg Jesu geht. Die Christen standen bei diesem Leiden nicht unter dem Kreuz, sondern sie nahmen den Platz der Römer bei der Hinrichtung Jesu ein, und sie haben durch die Jahrhunderte sich zu den Spöttern gesellt, die den Gekreuzigten schmähen“ (S. 25 f.). So begrüßenswert das Anliegen des Verfassers ist, so fraglich erscheinen jedoch seine Thesen im einzelnen, die vielfach durch (unzulässige) Harmonisierung verschiedenster Schriftzeugnisse gewonnen werden. (So wird z. B. Jesu Bruch, bzw. der Pharisäer Bruch mit Jesu mittels Mk 2,15–17 und Jo 6,61 erklärt.) Trotzdem lohnt sich die Lektüre der kleinen Schrift, weil sie genauer auf den alttestamentlichen und zeitgenössisch-jüdischen Horizont des Wirkens Jesu und der Anfänge der Kirche zu achten lehrt. Allerdings ist ein kritischer Leser gefordert. R.P.

JOSEF BLANK: Paulus und Jesus. Eine theologische Grundlegung. (Studien zum Alten und Neuen Testament, hrsg. von V. Hamp und J. Schmid unter Mitarbeit von P. Neuenzeit, Band XVIII.) München 1968. Kösel-Verlag. 361 Seiten.

Das breit angelegte Werk – die Habilitationsschrift des gelehrten Verfassers – geht die im Titel grundsätzlich angezeigte und im Untertitel ausgelegte Thematik in sechs Kapiteln an: 1. Die „Quellen“ (Paulusbriefe, Apostelgeschichte, Evangelien); 2. Die Problematik, die in der jüngeren Forschung unter dem Titel „Paulus und Jesus“ verhandelt wird; 3. Die Auferstehung Jesu; 4. Die Berufung des Paulus; 5. „Sohn Gottes“ bei Paulus; 6. Behandlung von 2 Kor 5,16.

Im Rahmen eines Literaturhinweises ist es weder nötig noch möglich, zu diesem umfangreichen Werk in der sachlich erforderlichen Weise würdigend und kritisch zugleich Stellung zu nehmen.

So wir also etwas an das hohe Niveau des Werkes Reichende in Kürze sagen wollen, mögen es ein paar mehr skizzenhafte, aber dennoch nicht unwesentliche Überlegungen sein.

Blanks historischer und systematischer Versuch zeigt zunächst einmal mit ganzer Deutlichkeit, wie notwendig – und in welcher hohen Stufe der Dringlichkeit notwendig – Arbeiten dieser Art sind. Allein hierin liegt schon ein überaus großes Verdienst des Verfassers: er hat uns auf jeden Fall gezeigt, was auf dem weiten Feld heutiger Theologie fehlt. Dieser zunächst einmal, wie es scheint, sich mehr aus dem Negativen heraus auftuenden würdigen Sicht wird sich auch der nicht verschließen können, der in manchen Einzelheiten, ja vielleicht sogar in größeren Teilen der Ausführung oder gar der Anlage des Werkes von Blank nicht zustimmen zu können meint. Über alle in welchem Maße auch immer und mit welchem Recht zu kritisierenden Einzelheiten hinaus steht also zuerst einmal die zeitgegebene Notwendigkeit des Versuchs zur Ausführung einer vom Verfasser in Klarheit erkannten theologischen Aufgabe ersten Ranges.

Außerordentlich erfreulich ist in Blanks Werk auch die breite Basis der Anlage. Sie ergibt sich freilich geradezu notwendig aus der Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt hat. Es ist aber nicht müßige Rede, wenn wir dies eigens anerkennend erwähnen; oft genug entsprechen sich ja gestellte Aufgabe und Ausführung gerade nicht – und, was oft übersehen wird, bereits von der gewählten Basis aus nicht. Ein Blick in Blanks Anmerkungen und Literaturverzeichnis läßt einem viele wichtige Werke verzeichnet sehen, die einem sonst in theologischen und besonders exegetischen Werken heute noch nicht begegnen – meist sehr zum Schaden der Sache. Ein ganz besonderes Wort der Anerkennung gebührt Blank dafür, daß er so manche der nur zu bekannten Hindernisse in der wissenschaftlichen Auslegung der Basis seiner Arbeit mit Mut überwunden hat. Der Verfasser läßt sich nicht auf seiten herkömmlichen, gewohnten und daher akzeptierten Denkens festlegen: hie Historie – hie Systematik. Heutiger, wissenschaftlich ausweisbarer und deshalb anspruchsvoller Denkvollzug steht jenseits gewohnter (weil überkommener) Grenzen. Das ist in Blanks Werk gesehen. Und mit dieser Erkenntnis ist ernst gemacht. Vielleicht wäre aber auch an dieser Stelle ein kritischer Eintrag zu machen, kritisch in dem Sinne, daß er in der Richtung von Blanks Werk weiter und ermutigend vorwärts weisen möchte. Die breite Ausgangsbasis von Blank würde ganz ohne Frage noch mehr an wissenschaftlicher Festigkeit gewinnen können und manche sich im Rahmen des Werkes jetzt noch auftuende Schwierigkeit selbst besser zu überwinden, genauer gesagt sogar von vornherein auszuschließen vermögen, wenn sie manche, noch im mehr herkömmlichen Schema geisteswissenschaftlichen Arbeitens liegende Problematik noch entschiedener zu übersteigen in der Lage wäre. Konkret und knapp: Re-historisierung ist ein Prozeß, der die Einschaltung aller dazu geeigneten Wissenschaften verlangt, die sich heute anbieten. Nur dann kann der Versuch wissenschaftstheoretisch gesehen die ihm sachlich eignenden Ansprüche erheben. Und hier böte sich, so meinen wir, noch manches an, was den großartigen Wurf des Verfassers weiter ganz entscheidend zu stützen vermöchte ... Natürlich weiß Blank das selbst auch. Aber wir möchten gegenüber einer Kritik, die sich erfahrungsgemäß-vermutlich hauptsächlich mit einer Reihe (etwa

exegetischer) Detailfragen beschäftigen wird (in denen man manches gewiß anders wird verstehen können als Blank es tut) die bedingungslose Wichtigkeit dieses Werkes hervorheben, die über untergeordneten Kontroversen auf keinen Fall in den Hintergrund des Interesses und der Diskussion geraten darf.

Eines zeigt das Werk von Blank aber auch: wie schwer es geworden ist für einen einzelnen, überhaupt noch eine so grundlegende Thematik zu behandeln. Blank hat ein Übermaß an Arbeit geleistet. Wird es für einen einzelnen überhaupt möglich sein, auch noch die weiteren Schritte zu tun, welche der Weg in die Zukunft der Theologie – auch in fachlich noch so konkreter Beschränkung – unabdingbar verlangen wird? O. K.

S. G. F. BRANDON: *The Trial of Jesus of Nazareth*. London 1968. B. T. Batsford Ltd. 223 pp.

Es gibt Themen, die zu gewissen Zeiten sozusagen in der Luft liegen, dazu gehört jetzt offenbar der sogen. „Prozeß Jesu“. Nach den Werken von J. Blinzler (3. Aufl. 1960), Paul Winter (1961), dem erhellenden Symposium von W. Koch, *Zum Prozeß Jesu* (1967)¹ mit Blinzler², G. Klein und Winter erscheint nun das Werk von Brandon. Der Verfasser der vorliegenden Untersuchung ist in besonderer Weise für die Behandlung dieses Gegenstandes geeignet, hat er sich doch kurz vorher in seinem wichtigen Buch: „Jesus and the Zealots“ (Manchester 1967) mit dem politischen Hintergrund der Zeitläufe beschäftigt, in welchen sich die Geschichte des Jesus von Nazareth und seiner ersten Anhänger vollzieht. In sorgfältiger Untersuchung der geschichtlichen Gegebenheiten und einer Analyse der entsprechenden Berichte in den Evangelien, Berichte, die sich bekanntlich in wesentlichen Punkten widersprechen, zieht Brandon seine Schlüsse: Die vier Evangelisten wurden durch das von den Römern verursachte Kreuzesgeschehen aufs äußerste in Verlegenheit gesetzt. Daß Jesus durch Pilatus als politischer Aufrührer zu Tode gebracht worden war, war ihnen nur allzu bekannt, so daß es nicht geleugnet, sondern nur wegedeutet werden konnte. Freilich nur Heidenchristen, nicht die ursprünglich jüdischen Gefolgsleute Jesu, nahmen am Kreuze Anstoß, denn für diese war Jesu Tod ein Beweis mehr für den gemarterten Messias Israels. Sie erwarteten in Bälde seine Rückkunft und damit auch die Vertreibung der Römer aus Israels Land. Anders freilich verhielten sich die bei der Mehrheit der damaligen Juden unbeliebten (sadduzäischen) politischen Führer, welche mit den Römern kollaborierten. Erst durch Markus, der unter dem Einfluß des Sieges der Flavii über das rebellierende Judäa (71) schrieb, entsteht die von den andern Evangelisten übernommene Legende vom Blasphemieverfahren und Jesu Verurteilung durch Juden sowie ihrem Drängen auf Hinrichtung durch Pilatus. Daher ist die Markianische Konzeption wesentlich Apologie, nicht Geschichte, allerdings bot Markus den damaligen Christen, was sie benötigten: Das Ärgernis des Kreuzes war erklärt, die Juden wurden verantwortlich gemacht, jene Juden, die durch ihren Fanatismus gegen Rom zum Aufstand gehetzt hatten. Alles ist darauf angelegt, die Christen als eine friedliche Gruppe, gefahrlos für Rom, darzustellen. Ferner ist zu betonen, daß die Evangelien ja bereits im

Glauben an Jesu Göttlichkeit und Heilsfunktion verfaßt worden sind, andererseits aber nicht auf einen pseudo-historischen Rahmen verzichten, wie dies in konsequenter Weise Paulus unternommen hat, für den nicht das „wie“ des Geschehens von Bedeutung ist, sondern nur das „daß“, daß nämlich Jesus „für unsere Sünden gestorben ...“ und „auferweckt“ worden ist (1. Kor 15, 4). Nun sind die uns in den Evangelien bewahrten Traditionen keineswegs historisch wertlos, denn sie fordern den modernen Historiker heraus, aus dem tendenziösen Stoff zu erschließen, was damals wirklich geschah. Das Ergebnis ist dann die Darbietung historischer Wahrscheinlichkeit im Unterschied zur theologischen Apologetik. Brandon ist der Auffassung, man müsse von der einzigen historisch gesicherten Tatsache ausgehen: Dem Kreuzestod Jesu, verursacht durch den von Jesu Schuld überzeugten Pilatus, der Jesus Aufruhr gegen Rom vorwirft. Daß Pilatus zu einem derartigen Verdacht kommen konnte, ergibt sich aus Jesu apokalyptischer Botschaft in der Nachfolge des Täufers (Luk 13, 31 ff.). Welche tiefere theologische Bedeutung Jesus dem Begriff des Königtums Gottes auch gegeben haben mag, nach jüdischer Auffassung bedeutet es das Kommen von Gottes Herrschaft und damit verbunden das Ende der bestehenden politischen und sozialen Ordnung. Jesus begann seine Mission ausgerechnet in Galiläa, der Heimat des Zelotenführers Juda, ein Gebiet, wo man für religiös-politischen Aktivismus besonders aufgeschlossen war. Einer der Apostel, Simon, kam ohnehin von den Zeloten. Durch zwei Taten mußte Jesus mit dem jüdischen „Establishment“, den sadduzäischen Priestern, sowie den Römern in Konflikt kommen: Sein Einzug nach Jerusalem hatte den Charakter einer messianischen Demonstration, und der Angriff auf die Tempelherren bedeutete eine Kampfansage an die von den Römern eingesetzten jüdischen Autoritäten. Dabei ließe sich fragen, ob der Aufstandsversuch des Barabbas mit Jesu Aktionen koordiniert worden war, oder ob es sich um einen Zufall handelte, daß zu gleicher Zeit zwei religiös-politische Aktivitäten erfolgten. Brandon zeichnet die Ereignisse nach, die unmittelbar zu Jesu Verhaftung, Verurteilung und Hinrichtung führten: Aus einem für uns nicht mehr durchsichtigen Grund verriet Juda Ischariot Jesu, als dieser mit seinen Jüngern in Gethsemane weilte. Jesus wurde von einem jüdischen Gremium verhört und von diesem dem Pilatus als politischer Aufrührer („König der Juden“) überwiesen. Der Statthalter verurteilte dann auch Jesus, und Pilatus ließ zur Abschreckung mit Jesus zusammen gleich noch zwei Zeloten kreuzigen. Im übrigen erfahren wir durch Josephus, daß es sich hier um ein in den damaligen Jahrzehnten in Judäa nicht seltenes Geschehen handelte: Die Römer unterdrückten jüdische Aufstandsgelüste und töteten die Beteiligten. Mit ihrem Tode freilich endete ihr messianischer Ruf, sie mögen nur in die Reihe der Märtyrer für die Sache von Israels Freiheit eingegangen sein. Der Glaube der Jünger an Jesu Auferstehung und damit verbunden die Hoffnung an seine baldige Wiederkunft hoben Jesus aus der Reihe von Vorgängern heraus: Seine messianische Rolle wurde verdichtet, der Glaube an ihn theologisch untermauert. Die Urform des Christentums war also eine nur in den Begriffen des zeitgenössischen Judentums begreifbare messianische Bewegung. Paulus transformierte dieses national beschränkte Phänomen zu einer universalistischen Erlösungs-

¹ s. u. S. 109 (Anmerkungen d. Red. d. FR).

² s. FR IV/16, 1951/52, S. 24.